



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 9

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimabund an Elb- und Wesermündung, z. B.

September 1950

Aus der Wurster Deichgeschichte

(III. Fortsetzung.)

Solche Gedankengänge waren es, die dem mit den lokalen Verhältnissen vertrauten Johans in schlaflosen Nächten durch den Kopf gingen, nachdem er den ehrenvollen Auftrag der Regierung empfangen hatte. Seine sorgfältigen Überlegungen brachten ihn zu einem festen Entschluß. Bald war er in Stade, wo er der Regierung seine Gegengründe in einer Eingabe darlegte und gleichzeitig bat, ihn als einen schon besährten Mann von diesem Auftrag zu dispensieren — nein, er sehe keine Möglichkeit, auf diese Weise dem Lande Stürmsicherheit vor dem Winter zu verschaffen! Dafür aber wäre ein anderes Problem zu erwägen; und nun brachte der erfahrene Deichgräfe am Schluß einen Gegenvorschlag ein. Das gewünschte Ziel könne nur erreicht werden, indem man schon jetzt die alte Solthörn mit ihrem zerstörten Bollwerk ausbeugt und hinter ihrer vorspringenden Ecke einen geraden, abkürzenden Notdeich baue. Für diesen Deichbau wäre unmittelbar nach der Ernte noch die allerbeste Möglichkeit! Der Bau müsse dann freilich mit allen verfügbaren Kräften des Landes unternommen und nachdrücklichst von der Regierung befohlen werden. Es sei dann möglich, wenigstens einen Deich in halber Höhe des Seedeiches aufzuwerfen, der im nächsten Sommer bei besserer Jahreszeit zur vollen Höhe und Breite der Seedeiche verstärkt werden müsse. — Noch Ende August ging das Stader Regierungskollegium auf den neuen Vorschlag ein, nachdem auch die befragten Geheimen Räte des Ministeriums in Hannover ihre Zustimmung gegeben hatten. Bis zur Ausführung vergingen noch einige Wochen, in denen die Wurster Bauern bei schönem Sommerwetter eifrig ihre Ernte unter Dach und Fach brachten. Während dessen war an Deichbau nicht zu denken, obwohl der überreife Obervogt schon am 4. September die Deichgeschworenen zu einer Beratung zusammengerufen hatte. Auf Beschwerde von Eibe Siade Johans, es sei dies ohne sein Wissen geschehen, erging an jenen aus Stade eine in deutlichen Worten gehaltene Rüge. Bald darauf ernannte die Regierung Johans wiederum zum Deichgräfen des Landes Wursten, wie er es in schwedischer Zeit schon gewesen war, und unterstrich damit ihren Willen, ihm die Leitung des Werkes anzuvertrauen. Man könne ihn nicht von der Kommission dispensieren, wie er beantragt habe, er solle sie vielmehr als ein

sentliches Amt ausführen. Wörtlich hieß es weiter: „Denn wir Euch als einen begüterten Einwohner nicht entbehren können und wesfalls Ihre königliche Majestät Euch allemal Schutz zu halten wissen werden!“ So war ihm und nicht dem Dürmer Obervogt die „Direktion“ des Werkes übertragen.

Der neue kurhannoversche Deichgräfe betrat erst auf den 2. Oktober die Wurster Deichgeschworenen zu einem Konvent bei Solthörn zusammen, nachdem er alles gründlich überlegt und vorbereitet hatte. Denn nun war höchste Eile geboten! Nach einstimmigem Beschluß aller Deichvorsteher, Vögte und Deichgeschworenen begann man sofort nach dem Deichkonvent mit dem Ausmessen der auf einer Karte von Johans schon eingetragenen neuen Deichlinie hinter der Ecke von Solthörn. Am folgenden Sonntag beteten in allen Kirchen des Landes Wursten die Pastoren um das Gelingen des Werkes, ebenfalls auf Bitte von Johans. Nach Anschlag an den Kirchentüren erteilten die Deichgeschworenen nach dem Gottesdienst allen Deichpflichtigen ihre letzten Anweisungen. Schon in der Nacht vom Sonntag zum Montag begann die Deicharbeit für den Notdeich mit dem Auswerfen des Binnendeichgrabens. Eine Stunde nach Mitternacht trafen bei Mondenschein die Deichpflichtigen mit Spaten und Sturzharken aus ganz Land Wursten an der Baustelle bei Solthörn ein. Die Kirchspiele von Insjum bis Midlum waren mit ihren Deichgeschworenen zur Stelle. Jedes erhielt entsprechend der Fückzahl seinen Deichabschnitt angewiesen und arbeitete für sich unter der Aufsicht seiner Deichgeschworenen. Unablässig ritt der Deichgräfe an der neuen Linie entlang, hier anweisend, dort anfeuernd, an anderer Stelle alte Süderneufelder Bekannte befragend. Er war bei jedem Wetter zur Stelle; der fast 60jährige ließ es sich nicht verdrießen, auch einmal bis auf die Haut naß zu werden — in der Genußnahme, hier ein hochnütziges Deichwerk für sein Wurster Vaterland zu vollführen. Die Arbeit dauerte kaum eine Woche; dann hatten die Wurster unter seiner Leitung außer dem Notdeich auch den alten Solthörner Deich noch ausgebaut. Er blieb zunächst noch ein Reserve- oder Schlafdeich in seiner halben Höhe. Denn im Winter von 1716 auf 1717 erreichte die Flut keine außergewöhnliche Höhe. Die alte Solthörn lag im Frühjahr 1717 noch an der alten Stelle mit ihrem Bollwerk.

Dem Deichgräfen Johans ließ es gleichwohl keine Ruhe. Als im Mai 1717 die schöne Jahreszeit begann, sah man wiederum alle Wurster Deichpflichtigen hier zusammenkommen, um den Solthörner Notdeich zu erhöhen und zur vollen Höhe des Seedeiches zu verbreitern. Kaum langte der Raum der „Pütten“ hinter dem alten Solthörner Deich, um die nötige Deicherde zu liefern. Denn die drei dort wohnenden kleinen Bauern beklagten sich bitter bei der Stader Regierung, man habe ihr dort liegendes Acker- und Weideland völlig „ausgepüttet“ und in einen See verwandelt. Ihre Häuser und Kohlgärten lägen nun wie Inseln in dieser Seefahrenzone. Aber damit war bei jeder Deichanlage zu rechnen; das war Deichrecht, und die damals gültige schwedische Deichordnung vom Jahre 1693 kannte dafür keine Entschädigung. Ihre Klagen wurden abgewiesen; aber der Deichgräfe Johans war bei ihnen und ihren nächsten Verwandten als Urheber des Notdeiches nicht gut angefahren.

Im Juli des Jahres 1717 vollendete man das Werk. Zugleich ließ der pflichterfüllte Deichgräfe vorsichtigerweise die tiefesegefahrenen Überfahrten des alten Deiches mit ihren Wagenspuren ausbessern und den Hofer Deich bei Bremen erhöhen. Als er Ende Juli seinen Bericht an die Stader Regierung abschloß, konnte er mit Befriedigung feststellen, die Wurster Deiche seines Dienstbereiches, wozu der Wurster neue Deich nördlich Solthörn nicht gehörte, befänden sich in einem so guten Zustande wie seit Jahren nicht. Auf seine Anregung kam noch im Spätherbst einer der höchsten kurhannoverschen Regierungsbeamten aus Stade zur Besichtigung des fertigen Notdeiches und der neu ausgebauten Bremer Deiche. Er selbst wurde wegen des gelungenen Werkes von neuem dadurch ausgezeichnet, daß ihn sein neuer Landesherr, König Georg I. von Großbritannien, zum Oberdeichgräfen für die Weser- und Aller-marschen ernannte. Damit wurde er in seinem alten Bereich, dem er schon zur Schwedenzeit seine Fürsorge gewidmet hatte, mit erhöhtem Range eingesetzt. Die neue kurhannoversche Regierung hätte keine wertvollere Kraft auf diesen wichtigen Posten zu diesem Zeitpunkt stellen können! Wer konnte damals vorausschauend ahnen, welche Verantwortung sich binnen weniger Wochen auf die Schultern dieses außergewöhnlichen Mannes und Deichbeamten legen würde!

Verein für Naturkunde an der Unterweser

Am 30. Oktober 1896 gründeten einige Lehrer in den Unterweserorten einen Verein für Naturkunde, der sich zunächst als „Bezirksverein an der Unterweser“ dem Deutschen Lehrerverein für Naturkunde angeschlossen, sich später aber selbständig machte. Als Zweck des Vereins stand in § 1 der Statuten „die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und Beteiligung an der Erforschung der natürlichen Verhältnisse der Heimat“. Richtung und Triebkraft erhielt dieser Verein vor allem durch seinen Vorsitzenden, den Lehrer Friedrich Plettke in Geestemünde. Das Wirken dieses ausgezeichneten Heimatforschers und Menschen ist noch heute unvergessen.

Wer sich unter einem Naturforscher die Wühlblattfigur mit Botanisiertrommel und Schmetterlingsnetz vorstellt, muß sich zur Berichtigung dieses Bildes mit der Tatsache bekannt machen, daß das Sammeln der Naturkörper und ihre Einordnung in wissenschaftliche Systeme erst die Grundlage für alle anderen Betrachtungsweisen in Biologie, Geologie usw. geschaffen hat. Jedenfalls konnte dem Verein für Naturkunde nicht der Vorwurf der Lebensfremdheit gemacht werden. Zu seinen ersten Aufgaben gehörte die Bekämpfung der Mäuseplage. Auch über manche andere Schädlinge in Garten, Feld und Wald wurden Untersuchungen angestellt. Die Gartenbauer wurden über den Anbau der für unsere Gegend geeigneten Obstsorten beraten. — Für den Sommer waren Wanderungen vorgesehen, die neben dem Studium der heimischen Tier- und Pflanzenwelt auch der Einführung in das Verständnis der hiesigen Landschaftsformen

in Geest, Marsch und Moor dienten. Im Frühling lauschte man gern unter kundiger Führung dem Gesang der gefiederten Sänger. Vortragversammlungen waren den Wintermonaten vorbehalten. Neben größeren Vorträgen von allgemeinem Interesse wurden auch Referate über neue Forschungsergebnisse einzelner Mitglieder gehalten. Besonderer Wert wurde auf Mitteilung von Einzelbeobachtungen oder Funden gelegt.

Die Vereinschriften enthalten botanische, zoologische und geologische Beiträge zur Naturkunde Nordwestdeutschlands. Die Herausgabe dieser Schriften ermöglichte einen Austauschverkehr mit verwandten Vereinen und wissenschaftlichen Instituten.

Seit 1934 erlahmte die Tätigkeit des Vereins und ruhte während des Krieges ganz. In den letzten Jahren wurde nun der Wunsch nach Wiederaufnahme der Vereinsarbeit immer häufiger geäußert. Inzwischen sind die Gründer des Vereins gestorben, verzogen oder zu alt geworden, um noch ihre alte Tätigkeit im Verein wieder aufnehmen zu können. Nachdem jetzt ein neuer provisorischer Vorstand gebildet worden ist, gilt es, Plettkes Werk wieder herzurichten. Das wird auf Anregung von Herrn J. J. Cordes in enger Zusammenarbeit mit dem Verein der Männer vom Morgenstern geschehen. Beide Vereine können sich aufs glücklichste ergänzen, wenn sie ihre Aufgaben planmäßig verteilten. Die Veranstaltungen des Vereins für Naturkunde werden künftig im Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern bekanntgegeben.

Dr. h. c. Brockmann

„Denn was geschah? Wie alle Nordseedeiche war auch der Wurster Seedeich in der Weihnachtsflut des Jahres 1717, in der Nacht vom 25. auf den 26. Dezember, der höchsten Sturmflut ausgesetzt, die in den neueren Jahrhunderten die Deiche überspült hat. Auch der Wurster Seedeich brach an vielen Stellen und die einströmenden Wassermassen setzten die Marsch weithin unter Wasser. An der gefährlichsten Stelle bei Solthörn aber traf genau das ein, was der einsichtige Johans vorhergesagt hatte: das Bollwerk war nicht mehr imstande, die Ecke vor dem Ansturm der Wellen zu schützen, das vorspringende Dreieck der alten Solthörn verging in den Fluten, die nun auf das neue Hindernis des eben fertiggestellten Notdeiches trafen. Dieser aber bestand die gewaltige Probe und bewahrte das alte Land Wursten vor dem Ruin, der sonst menschlicher Voraussicht nach eingetreten wäre. Der ehemalige Notdeich ist heute ein Teil des Wurster Seedeiches südlich der Solthörn; er gewährt noch heute dem Land an der gefährlichsten Stelle seinen Schutz. Damals war nach der Weihnachtsflut unendlich viel zu tun, um in den nächsten Jahren die Wurster Deiche wieder zu schließen und sturmflutsicher zu machen. In all den Mähfallen und Sorgen dieser Monate vergaß der Oberdeichgräfe nicht, in einer Deichversammlung dem gnädigen Gott und der Landesobrigkeit dafür zu danken, daß noch im vergangenen Jahre der Solthörner Notdeich in einen Seedeich verwandelt worden wäre, „sonsten hätte es diesem guten Land noch elender ergehen können“ waren seine Worte. Er verlor bescheiden kein Wort darüber, daß nach christlicher Überzeugung er sich selbst als das wichtigste Werkzeug in Gottes Hand hätte ansehen müssen!“

Dr. Erich von Lebe-Hamburg

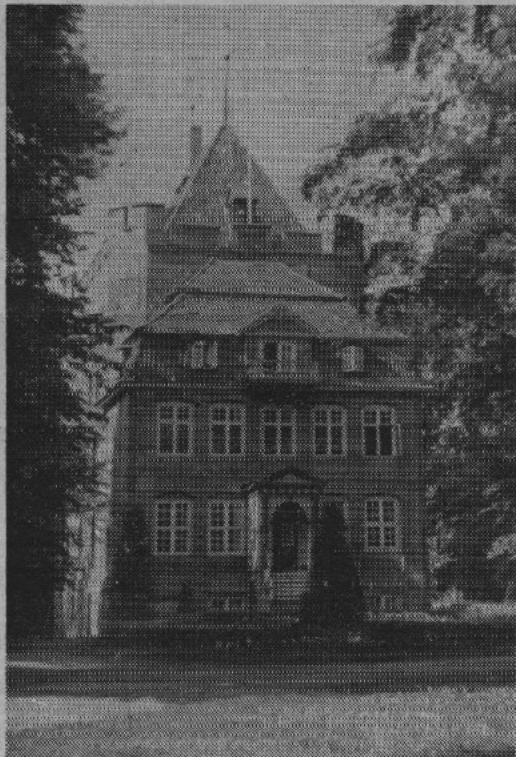
Die Geschichte des Schlosses Riksbüttel

Wie ein schönes Märchenbild liegt es da, umgeben von prächtigen Parkanlagen und beschattet von mächtigen Kronen hoher Ulmen, Eschen und Eichen, die vor etwa 200 Jahren auf den Burgwällen gepflanzt wurden. Auf den Burggräben ziehen Schwäne in der Anmut ihrer Bewegungen ihre Kirchen malerisch durch die stillen Fluten. Ein blumenreicher Vorhof gewährt einen freien Blick auf die Front der ehemaligen Wasserburg und Elbfestung, des ältesten Steinbaus der Niederelbe. Hier gebot einst das Rittergeschlecht der Lappe, ein altes, reichsunmittelbares Adelsgeschlecht, als Besitzer einer großen Grundherrschaft, die das spätere Amt Riksbüttel umfaßte. Während der Herstellung des Elbdeiches hatten sie ihren Sitz von dem Seefeldorfer Sahlenburg nach der von ihnen kolonisierten Riksbütteler Marsch verlegt und auf einer hohen Wurt in der Nähe eines alten Prielhafens einen bäuerlichen Wohnhof errichtet. Ihre Bemühungen zur Erhaltung ihrer politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit, die ihnen von der Hansestadt Hamburg hinsichtlich der Strandrechtsfragen gefährdet schien, veranlaßte sie 1300 zum Bau einer festen „Steenborg“, wie der quadratische, mit zwei Meter breiten Mauern einem Wikingerturn ähnliche Bau 1342 genannt wurde. Infolge der stets wachsenden Spannung zwischen der Hansestadt und den Ritters Lappe und mit Hinblick auf die durch Seeräuber allgemein bedrohte Sicherheit der Schifffahrt war auch auf Neuwerk von Hamburg ein mächtiger Schutzturm errichtet worden. Im Jahre 1393 kam es zwischen den Lappes und dem Hamburger Rat zu einem schweren Konflikt und einer ernstlichen Fehde. Mit Unterstützung von 800 Wurfier Bauern erstürmten und eroberten die Hamburger Truppen das Schloß Riksbüttel. Die überwundenen Ritter Lappe erklärten, daß die Besetzung des Landes und des Schlosses in rechter und ehrlcher Fehde geschehen sei. Im nächsten Jahr wurde ein Kaufvertrag abgeschlossen, in dem die Ritter Lappe ihren Grundbesitz mit dem Schloß für 2000 Mark an Hamburg abtraten.

Nun wurde die Herrschaft eines hamburgischen Rats herrn auf der Insel Neuwerk aufgehoben; in das Ritterschloß „Haus Riksbüttel“ zog als absoluter Regent ein hamburgischer Senator als Amtmann für das entstehende Amt Riksbüttel ein. Seitdem haben bis 1864 nacheinander 139 Amtmänner in meist sechsjähriger Verwaltungstätigkeit ihren Wohn- und Amtssitz auf dem Schloß gehabt. Als der Herzog von Lauenburg das Land Hadeln von 1407 bis 1480 an Hamburg verpfändet hatte, war der Amtmann von Riksbüttel gleichzeitig auch Amtmann von Otterndorf. Die Amtmänner waren nicht etwa Beamte des Hamburger Rates, sondern als Mitglieder des Rates absolute Verwalter des Landes in allen Verwaltungs- und Gerichtssachen; sie residierten bis 1864 wie kleine Duodezönkönige mit Herr-

scherrechten, wie sie im 19. Jahrhundert in Deutschland kein Staatsoberhaupt mehr besaß.

Kurz vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges erhielt der alte Turm mit seinen Zinnen und Schießscharten auf der Dachbrüstung einen Vorbau im Barockstil, der später mit einem ruhigen Mansardendach versehen wurde.



Bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus wurde das Schloß als feste Wasserburg angesehen; auf den Wällen standen damals 30 größere und kleinere Kanonen, die freilich für den Kriegsgebrauch fast wertlos waren. Ungefähr 30 hamburgische Soldaten, die wegen ihres Alters von 45 bis 60 Jahren aus dem hamburgischen Stadtdienst ausgeschieden waren, versahen unter einem Leutnant den Wachdienst beim Schloß und bildeten die Friedensgarnison für das Amt Riksbüttel. Bei ersten politischen Zeiten sandte Hamburg einige hundert Mann Hilfstruppen. Gegen Ende des 18. Jahr-

hunderts, als die eigentlichen Soldaten entlassen waren, wurde die Schloßwache von täglich sechs Mann der Einwohner gestellt. Für den wehrhaften Zustand der Burganlagen waren bis 1848 die Einwohner des Fleckens Riksbüttel und die der Heidedörfer verpflichtet.

Obgleich das Schloß mit seinen armernten Wällen, den Zugbrücken und den Toren äußerlich den Charakter einer kleinen Festung bewahrt hatte, zeigte die alte Wasserburg doch mehr ein idyllisches als kriegerisches Aussehen. Die Schafe des Amtmanns weideten auf den Wällen; eine im Schlosspark noch erhaltene Sonnenuhr zeigte die glücklichen Stunden einer geruhigen Zeit. Im Winter vergnügte sich die junge Welt wie noch heute auf der kristallinen Eiskecke der Burggräben. Im Laufe von über fünf Jahrhunderten ist das Schloß nur einige Male für kurze Zeit von ersten Kriegerunruhen heimgesucht worden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der innere Burgwall an der Nordseite des Schlosses mit dem Torhaus niedergelegt und hier der innere Burggraben mit der Wallerde zugeschüttet. Die beiden Zugbrücken wurden abgebrochen. Aber noch einmal drang Mars in das fast verträumte Schloß ein. Während der napoleonischen Zeit, als Riksbüttel dem Kaiserreich Frankreich einverleibt war, bildete das Schloß den Sitz eines französischen Generals. Nach dem Abzug der französischen Truppen wurden die alten Kanonen von den Engländern übernommen unter dem Versprechen, sie zu geeigneter Zeit zurückzugeben. Diese Zeit ist aussehend bis heute nicht gefunden worden.

Das Schloß mit seinen hohen Wällen war bei großen Naturereignissen stets auch ein Schutz- und Zufluchtsort für die Einwohnerschaft, die besonders bei großen Sturmflutüberschwemmungen mit ihrem Vieh auf den Burghof flüchtete.

Durch die Entfestigung der alten Burganlage entstand aus mittelalterlicher Geschichte und glücklich geleiteter Gartenkunst ein bewundernswertes Paradies inmitten einer herben Küstenlandschaft, die ständig von den unbarmherzigen Naturkräften schwerer Seewinde heimgesucht wird.

An alle Gäste des alten Schlosses und der herrlichen Parkanlagen wendet sich eine Inschrift, die sich auf einem Gedenkstein für zwei verdienstvolle Amtmänner findet: *Posteritati sacrum!* C. Dellerich

Achtet auf vorgeschichtliche Bodenfunde!

Dieser Ruf kann nicht oft genug erschallen, insbesondere zu einer Zeit, in der viele Museen ihre Bestände durch Kriegseinwirkung verloren haben und unersetzliches Kulturgut unserer Vorfahren vernichtet wurde. An einem Beispiel soll gezeigt werden, wieviel Schaden angerichtet werden kann, wenn diese Mahnung nicht befolgt wird. Auf dem Gelände des Mühlenberges in Holßel befinden sich zwei Urnenfriedhöfe aus den ersten Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt (Chauken und Sachsen). Im Zuge der Landumlegung wurde auch dieses Gebiet, das bis dahin Heide land war, zum Teil mit angeschnitten. Ein Stück wurde planiert, durch andere wurden Wege gezogen. Bei den Planierungsarbeiten, die zum großen Teil mit dem Spaten ausgeführt wurden, stieß man wiederholt auf Urnen, die einfach mit ausgegraben wurden und auf die Loren flogen. Manchen zwickte die Neugierde, die Gefäße wurden näher in Augenschein genommen; man war enttäuscht, wenn man an Stelle des erwarteten Goldes nur Knochenreste und oxidiertes Eisen sowie Bronzestücke fand. Zum Glück ließ man mitunter die Spuren liegen, so daß nach Bekanntwerden der Kunde ein kleiner Teil gerettet werden konnte. Keiner der Beteiligten machte die vorgeschriebene erforderliche Meldung an eine dafür zuständige Stelle. Auch beim Anlegen der Wege und beim Beachern der umliegenden Felder wurden Urnen freigelegt, ohne daß man es meldete. Ein trauriges Ergebnis ist die Folge dieser unverständlichen Gleichgültigkeit. Mindestens fünfzig Urnen wurden zerstört und gingen verloren. Nur 59 Urnen konnten durch Ausgrabung geborgen werden und bleiben der Wissenschaft und der Nachwelt erhalten.

Darum nochmals: achtet auf vorgeschichtliche Bodenfunde, laßt sie nach Möglichkeit unberührt und meldet sie umgehend an eine der dafür zuständigen Stellen: Polizei, Bürgermeister oder Morgensternmuseum.

Walter Franke, Holßel

Erfreuliche Wirkung des Heimatblattes

Ein Blatt wie das unsrige setzt sich ein Ziel und hofft, es zu erreichen. Trotz seiner weiten Verbreitung im Niederweserraum, trotz mancher zustimmenden Zuschrift, läßt sich der Erfolg nicht immer sicher feststellen, aber gelegentlich kann man die gewollte Wirkung mit Händen greifen, „und das freut einen denn ja auch“. Hier ist ein solcher Fall. Ein Landmann der Umgegend fand auf seinem Acker einen eigentümlich geformten, sichtlich bearbeiteten Feuerstein. Er hob ihn auf und betrachtete ihn, warf ihn dann aber wieder fort. Zu Hause las er abends seine Zeitung, und da war ja in Nummer 2 (Februar 1950) des Niederdeutschen Heimatblattes von W. Pfeiffer fast genau solch ein Stichelmeßer der Steinzeit beschrieben und abgebildet, wie er es eben noch in der Hand gehabt hatte! Zwei Stunden hat er nach dem weggeworfenen Stück gesucht. Jetzt liegt es im Städtischen Morgensternmuseum; Hans Lust hat es für die vorliegende Nummer gezeichnet und bestimmt. Zur Nachahmung empfohlen! Sgh.

Altarkreuze in Schiffdorf

Die Martinskirche in Schiffdorf hat einen sehr alten Altar. Er ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts gearbeitet und vermutlich anlässlich der großen Renovation 1460 aufgestellt. Er atmet in vielen Szenen schon reformatorischen Geist. — Christus steht im Mittelpunkt seiner Darstellungen, die kurzweg Erklärungen zum 2. Artikel bringen, wenn auch der alten Tradition gemäß etwa auf dem Himmelfahrtsbild noch Jesu Mutter zu sehen ist.

Als Mittelbild des dreiteiligen Schreins, dessen Seitenslängel dreigeschossig sind, findet sich, über die drei Geschosse der Seiten hinweggreifend, ein Golgathabild. So sind hier die figürlichen Darstellungen weniger beengt als in den kleinen Feldern der Seitenslängel, und vor allem das Kreuz des Erlösers hebt sich aus dem dichten Ge-

Leider ist es hier nun genau so wie bei den Schnitzereien des Schreins. Es finden sich allerlei Bruchschäden. Im Schrein seien nur drei, vier solcher Verletzungen erwähnt: in der Geißelszene sind den Knechten ihre ausgereckten Arme abgestoßen, auf dem Abendmahlsbild fehlt genau wie auf dem Pfingstbild einem Jünger der Kopf, auf dem Osterbild ist die Figur des Auferstandenen schadhast. Irgendwie ist fast jedes Bild beschädigt. Aber gerade auch für Kunstgeschichtler schmerzlicher sind die Schäden an dem Kreuz, das heute den Altaraufsatz krönt. Die ausgespreizten Finger der angesagelten Hände sind abgefallen — auch mag die Dornenkrone ursprünglich wirklich, lange Dornen gehabt haben. Man kann leider ältere Bruchstellen nicht mehr genau erkennen, da die Figur wie der ganze Altar längst nicht mehr die Originalfassung hat, sonst wohl mehrmals ziemlich derb mit Olfarbe überstrichen ist. Wer nun aber genauer hinsieht, bemerkt doch einen entscheidenden Verlust: während heute das Lendentuch nur nach einer Seite weit ausschwingt, wird deutlich, daß es früher beiderseits gehörig hervortragte, ein Moment, das für die Frage der Datierung des Kunstwerks nicht unerheblich sein dürfte. In der Höhe der Hüfte ist deutlich zu sehen, daß hier das dann frei wehende Tuch abgebrochen ist — oberhalb des Knies verrät ein Schaden im Holz, daß hier das Ende des Tuchs zum Körper zurückgeschlagen war. Es ist kaum zu ahnen, wie die Gestalt früher einen ganz anderen Eindruck gemacht haben muß als heute. Jedermann würde dann sofort erkennen, daß zwischen den beiden Kreuzen, die jetzt den Altar schmücken, stilistisch und inhaltlich ein gewaltiger Unterschied ist.

Vermutlich hat das obere Kreuz schon existiert, als der neue Altar gerichtet wurde. Vielleicht, daß es sich um ein sogenanntes Triumphbogenkreuz handelt, das auf einem Balken im Triumphbogen stand, der das Schiff vom Altarraum trennt. Erst in späterer Zeit ist es dann über dem Altarschrein in den Aufsatz desselben eingelassen. Es ist ja auch eine ungewöhnliche Sache, daß dieselbe Altarwand zwei Christuskreuze bringt, und es sind im Verlauf der Jahrhunderte ja mancherlei Umstellungen hier und in anderen Kirchen und alten Bauwerken vorgekommen. Entscheidend ist, daß jedes Stück zur richtigen Geltung kommt — und hier mögen die beiden Kreuze ihre Botschaft nur noch verstärken, gerade weil sie, jedes für sich, sehr verschieden sind.

Pastor H. Walsdorf

De Weel

De Störmsloot brook döe Diek un Damm
An stöck in't Land!
Mit ruge Hand
Spööl 't över'n Akker Sliak un Slamm.
Vandaag noch liggt an'n Diek de Weel,
Een Water deep,
Ans wenn dat sleep
Mit apen Ogen ans een Seel.
Ja, ans een Seel, de mööd' un matt
Bloot noch de Still
Van't Leven will.
An all den Störm un Kampf hett satt.

Heinrich Teut

dränge zu seinen Füßen weit heraus. Es ist das Herzstück des Bildes und des ganzen Altars, der Mittelpunkt des Gotteshauses, in dessen Blickfang es steht.

Nun sehen wir aber über dem Altaraufsatz, der nach oben mit einem einfachen Bannornament schließt, noch ein zweites Christuskreuz, das dort aufgesteckt und leicht abnehmbar ist. Dieses Kreuz ist fast größer als das untere. Es ist in späterer Zeit, wahrscheinlich wiederholt, nachgearbeitet, offenbar aber in Anlehnung an die ursprüngliche Form. Die Christusfigur ist jedoch alt-

Der alte Name

Es steht ein alter Name
An einem alten Baum,
Bemoost und ganz verwachsen,
Und man erkennt ihn kaum.

Der Baum, der grünet und duftet,
Streut jährlich Blüten herab,
Die Hand, die den Namen geschnitten,
Sie modert lange im Grab.

Und alle gehen vorüber
Und sehn den Namen nicht an,
Nur oft an sonnigen Tagen
Wankt still eine Alte heran.

Die streichelt mit dürrer Händen
Den Namen und seufzet für sich:
„Ihr schönen, ihr seligen Zeiten“
Und weinet dann bitterlich.

Hermann Allmers

Kindheitserinnerungen rund um die „Leher Kuhle“

Es war zu der Zeit, als noch die Pferdebahn gemütlich vom Leher Depot bis zum Geestemünder Bahnhof klingelte und manchmal einen zweirädrigen kleinen Gepäckanhänger mitführte, als es noch keine bestimmten Haltestellen gab und in harten Wintertagen eine Strohschütte auf dem Fußboden der notdürftig beleuchteten Wagen lag, als an der Hafenstraße noch viel unbebautes Wiesenland zu sehen war und Schwoons Garten (heißt Stadtpark) ein für Kinderaugen nur durch Plankenritzen geschauter, aber sonst erträumter Märchenpark war und im „Englischen Garten“ der weißbärtige Musikmeister Walchow seine beliebten Konzerte gab, so daß wir als kleine Kinder in den benachbarten Straßen schon lernten, was gute Musik ist.

Zu der Zeit hatte die Parallelstraße (Jacobistraße) noch keine gepflasterten Gehsteige, und die Schulhöfe der Neuendorf- und Gärtnerschule standen noch allen Kindern von dieser Seite her offen. Damals guckte auch statt des Pauluskirchturms eine Windmühle über den Geestedeich, hinter dem wir gelegentlich eines Besuches in einem der ganz neuen großen Häuser in der Nähe der Kaserne (H. Behrmann) das arme Vieh im Außendeichsland bis an den Bauch im Wasser stehen sahen. Sonst getrauten wir uns aber aus Angst vor „Butschern“ nicht bis an den Deich. Nur wenn Mutter uns hinschickte, um nachzusehen, ob der „Appelkahn“ schon da wäre, wagten wir uns am Exerzierstüppchen entlang bis auf den Deich, über den an dieser Stelle ein Gatter lief, in dem es eine Durch-

gangsmühle als Anziehungspunkt für spielstrenge Kleinkinder gab. Manchmal lagen in diesem kleinen Hafen sogar drei Schiffe. Dann zog Mutter — Vater war auf See — mit uns dahin. Das Obst wurde probiert, und gehandelt wurde selbstverständlich auch. Mit einem in Lehe geliehenen Handwagen brachte nachher der Schiffer das Obst „frei Haus“. Ähnlich ging's auch mit Kohl. Groß durften diese Schiffe nicht sein, denn infolge der Zuschüttung bei der Franzosenbrücke, die diesen alten Lauf der Geeste erst recht zu einem toten Arm machte, verschickte das stille Flußbett mit samt der „Leher Kuhle“ in einem Tempo, das sogar uns Kindern bald auffiel.

Am Fuße der Innendeichseite, in Richtung Neuendorfstraße, lag die „Kinderkuhle“, ein sagenumwobener Kolk, aus dem der Klapperstorch die Kinder fischte. Oh, die war ja sooo tief! Die hatte überhaupt keinen Grund! Wenn man einen Stein hineinwarf, mußte der in Amerika wieder ans Licht kommen: aber das dauerte über hundert Jahre. Noch nach 1900 wurden wir in der Neuendorschule im Winter gewarnt, die Eisfläche dieses Teiches zu betreten, denn es ströme von unten warmes Wasser heraus.

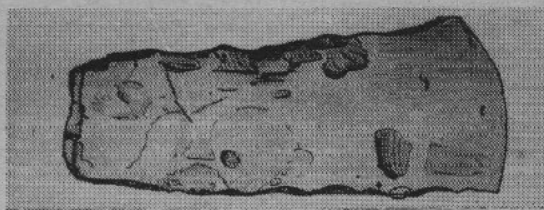
Auf dem Exerzierplatz stand im Schutze des Deiches ein altes Schiffsgeschütz, im Munde der Kinder „faule Grete“ genannt, um die sich ein bunter Sagenkreis wob. In Lehe gab es vor 1904 noch keine höhere Knaben- schule. Es strömten also morgens zwischen 6 und 7 Uhr viele Leher Jungen (sogar Spadener) über die Franzosenbrücke nach Geestemünde zum Gymnasium, das zu der Zeit noch in der späteren Hermann-Löns-Schule war. In der Nähe der Eisengießerei wurden sie manchen Morgen durch allzulange, schleichende Güterzüge aufgehalten und kamen dann zu spät zum Unterricht. In seinem Zorn über solche Störung prägte einer der Lehrer eines Tages das unvergessliche Wort: „Alles, was über den Schafdeich kommt, das stinkt.“ Einmal hatten die Jungen die stolze Freude, daß sie den Kaiser in seinem „Goldenen Zug“ vorbeifahren sahen und ihn mit geschwenkten bunten Mähen begrüßen konnten.

Ein Richtweg von der Poststraße nach der Neuendorf- dung ist erst entstanden, als das Außendeichsland, das bis dahin von einem Graben durchzogen war, nach und nach aufhörte, ertragreiches Grasland zu sein. Zu der Zeit lag östlich der damaligen Franzosenbrücke ein verlassenes Segelschiff, das langsam vertief und heimlich abgewrackt wurde; man sagte, der Schiffer wäre „verloren“. Als dann die Pauluskirche, die Oberrealschule, die Delphinwerft und Kistners Unternehmen gebaut wurden, beziehungsweise sich mehr ausdehnten, verschwand der Charakter einer friedlichen, lachenden, lichten Deich- und Wiesenlandschaft mehr und mehr. Die nun hoch verschlickten und verschlickten toten Arme der Geeste, rund um den Schafdeich herum, wurden zugeschüttet. Viele Kindheitserinnerungsmerkmale, wie Busch- und Eisschuppen und Eisteich, die Reithühnen und die Ziegelei hinter der Herenbrücke verschwanden oder verfielen, wenn sie nicht dem Feuer zum Opfer gefallen waren. Aber noch Jahre nach dem ersten Weltkriege führte der oben erwähnte Richtweg unmittelbar an dem im Dunkeln gefährlichen Schiffsloch vorüber, das einstmals ein kleiner Hafen gewesen war. Sogar von den eichenen Pfosten, an denen die Schiffer ihre Fahrzeuge verankert hatten, standen noch Überreste. W. Dräger

Neue Funde für das Morgensternmuseum

Vor sechs Jahren fiel das alte Morgensternmuseum dem Kriege zum Opfer, und mit ihm wurde die Frucht jahrzehntelanger Arbeit vieler Männer vernichtet, die in der Heimatforschung tätig waren. Heute steht wieder ein Morgensternmuseum vor uns, das bereits den Anspruch erheben darf, der Nachfolge würdig zu sein. Wenn auch noch Jahre vergehen werden, bis das neue Museum zu einer solch vorbildlichen Forschungs- und Bildungsstätte geworden ist, wie sie das alte war, so vollzieht sich doch ununterbrochen sein langamer und stetiger Aufbau. Wenn anlässlich der Neueröffnung am 4. Juni 1950 festgestellt wurde, daß die Stadt Bremerhaven bereits wieder ein sehenswertes Museum habe, so ist das außer seinem rührigen Leiter, Rektor F. J. Cordes, zum großen Teil den vielen hilfsbereiten Menschen in der Stadt und auf dem Lande zu verdanken, die uneigennützig mit ihrem Beitrag geholfen haben.

Unter den vielen Funden, um die die urgeschichtliche Abteilung in den letzten Monaten bereichert werden konnte, befinden sich auch die abgebildeten Geräte aus der jüngeren Steinzeit. Ihre Vergung haben wir den Herren v. Schnehen und Wittschen aus Holte und Herrn Warnholz aus Leherheide zu verdanken.



Klinterbeil aus Holte

Zeichnungen: Hans Aulst

Der Meißel, der bei Kronshof gefunden wurde, ist zeitlich etwa dem Beil gleichzusetzen und hat ein Alter von rund 4500 Jahren.

Das Beil, das von einem Acker in der Gemarkung Holte stammt, auf dem schon einmal ein Beil, allerdings aus Seltgestein, gefunden wurde, ist ein dünnackiges Klinterbeil vom norduropäischen Typus, dessen Verbreitungsgebiet sich über Nordwestdeutschland, Dänemark und Südschweden erstreckt. Selten wurde — wie es bei dem vorliegenden Stück der Fall ist — Seltgestein verwendet, der von den Sundinseln Seltgestein und Amager stammt, denn der Hemmoorer Feuerstein ist von besserer Qualität.

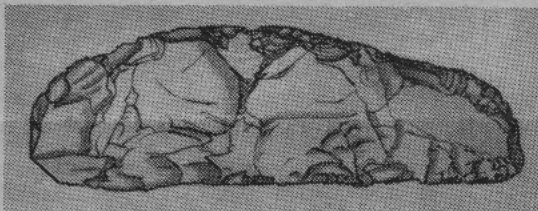
Das Sichelmesser, gefunden am Mecklenburger Weg in Leherheide, wurde zum Schneiden des Getreides und wahrscheinlich auch zum Holzsägen verwendet. Dieses Gerät in seiner hochentwickelten Form ist typisch für die ausgehende Steinzeit und hat damit ein Alter von rund 4000 Jahren.

Hans Aulst



Meißel aus Leherheide

Die drei Stücke, es sind ein Meißel, ein Sichelmesser und ein Beil, lassen die ausgezeichnete Feuersteintechnik erkennen, die die Menschen der jüngeren Steinzeit (4000 bis 1800 v. Chr.) bis zur Vollendung beherrschten. Das meistverwandte Material zur Herstellung von Waffen und Geräten war in der jüngeren Steinzeit der Feuerstein oder Flint. Die Gletscher der Eiszeit hatten ihn in reichlicher Menge als Geschiebegestein in unserer Heimat zurückgelassen. Feuerstein ist eine Kieselsäurebildung und kommt in Bänken und Knollen in der Kreide vor, die



Sichelmesser vom Mecklenburger Weg

wir in Hemmoor, Schleswig-Holstein, Dänemark und Südschweden finden. Von dorther ist also der Feuerstein in unsere Heimat gekommen, wenn nicht, wie ein Bremer Forscher vermutet, sogar in unserer engeren Heimat, wahrscheinlich in der Nähe von Döbbitz, in geringer Tiefe Kreide vorkommt. Doch wurde zur Verarbeitung nicht der Feuerstein genommen, der auf der Geest überall frei herumliegt, sondern man mußte ihn aus der Erde herausheben, weil er feucht weit weniger spröde ist.

Durch Zurechtchlagen mit einem runden Klopstein stellte der Klinterhandwerker der Jungsteinzeit aus Feuerstein, von dem sich durch Schlag muscheliger Abplisse lösen, verschiedene Geräte und Waffen her: Beile, Sichelmesser, Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche, Hacken, Keile, Meißel, Messer, Schaber, Sägen und Bohrer. Die nötige Schärfe erhielten die Geräte durch feine Randbesserung (Sichelmesser) oder Schliff (Meißel und Beil), der mit Sandstein und Schiefer vorgenommen wurde.

Von der Kehdinger Gemeindeverwaltung

(Schluß)

Um sich ein richtiges Bild von der Entwicklung unserer Kehdinger Gemeindeverwaltung zu machen, muß man wissen, daß in jedem Kirchspiel ein Zuratengericht bestand, das von den schon erwähnten Zurat (Kark- oder Kirchgeschworenen), teilweise unter Beteiligung des Geistlichen, abgehalten wurde. (Vergl. Poppe, vom Lande Kehdingen, S. 15.) Diese Zuratengerichte beschäftigten sich nicht etwa, wie man zunächst annehmen könnte, nur mit Kirchensachen und gerichtlichen Dingen, einschließlich der Niedergerichtsbarkeit über Kirchenmeyer und -länder, vielmehr gehörten zu ihrer Zuständigkeit — abgesehen von Schulangelegenheiten — auch wesentliche Fragen der Verwaltung von Einrichtungen, die, wie Flethschaungen, Hafeninstandhaltung, Moorwasserablauf, Wegeunterhaltung usw., mit Kirche oder Gericht nicht das mindeste zu tun hatten. Poppe bemerkt hierzu auf S. 17 a. a. O., daß im Zuratengericht natürlich auch kirchliche Sachen vorkamen, daß aber insbesondere in vielen die ganze Gemeinde oder bestimmte Interessenten berührenden mehr oder weniger öffentlichen Verwaltungsangelegenheiten, auch Deichsachen nicht ausgeschlossen, Entscheidung getroffen wurden. Unter den einfacheren Verhältnissen früherer Jahrhunderte genügte eine einheitliche Instanz zur Erledigung der ja ohnedies vielfach miteinander verschlungenen Aufgaben von Kirche, Justiz und Exekutive.

Herkommen und Gewohnheit waren die feste Grundlage auch für das Zuratengericht, in dem wir ohne weiteres einen Vorläufer der neuzeitlichen Gemeindeverwaltung erblicken dürfen. Unleugbar ist die kirchliche Herkunft, unbeschadet der Tatsache, daß später scharf zwischen geistlichen und weltlichen Fragen unterschieden wurde, indem z. B. in einem Schreiben an die Justizkanzlei vom 1. September 1744 von den Zuratengästen ist: „Die Herren Prediger sind überall nicht berechtigt, sich mit diesen Händeln, soweit solche coram iudicio

saeculari (vor das weltliche Gericht) gehören, zu melieren.“ Bedenkt man noch, daß — nicht nur in Kehdingen — umfangreiche Aufgaben der heutigen politischen Gemeinde ursprünglich allein von der Kirche ausgeübt wurden, beispielsweise Schulwesen und Armenfürsorge (auch Krankenpflege), so mag man ermessen, wie starke Wurzeln gerade die Kehdinger Gemeinden mit ihren Kirchen verbinden.

Schon Jungelaus weist auf S. 29 seiner Abhandlung über „Die Entstehung der Marschen der Niederelbe, insbesondere des Landes Kehdingen“ (Stader Archiv, Neue Folge, Heft 10) darauf hin, daß die in erzbiöschlich bremscher Zeit erfolgte kirchliche Entwicklung später auch auf weltlichem Gebiet maßgebend und für die politische Verwaltungseinstellung grundlegend wurde.

Bis zur Auflösung des Kreises Kehdingen war dazu auch nicht nur die äußere Identität der Kirchspielsbezirke mit denen der politischen Gemeinden zu verzeichnen (erst später, nämlich durch die Eingemeindung der Elbinsel Krautland nach Drochtersen, trat hierin ja eine Änderung ein), sondern nicht minder entsprach die Zahl der Kirchspielsangehörigen fast völlig der Einwohnerzahl in den weltlichen Gemeinden. Nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925 hatte der Kreis 18 146 Seelen, von denen nur 315 Personen, mithin noch keine zwei Prozent, nicht dem evangelischen Bekenntnis angehörten.

Welche Bedeutung dem Zuratnamte beigemessen wurde, geht daraus hervor, daß von 1660 an der Zurateneid vor dem königlichen Konsistorium in Stade abgelegt werden mußte. Nach jahrhundertlangem Wirken wurden die Zuratengerichte, wie Peter von Kobbe schreibt (vergl. Poppe, Vom Lande Kehdingen, S. 97), durch Verfügungen der Bremisch-Verdenschen Regierungskommission vom 8. April und 9. November 1813 unterdrückt.

Fast ein halbes Jahrhundert länger bestanden die Kirchspielsgerichte für Südkehdingen (mit Hamelwörden), das Landgericht Freiburg für Nordkehdingen und

das Landgericht Hamelwörden für das ganze Land. Von der erbischöflichen bis zur hannoverschen Zeit (1852) waren sie in Gang. Die Kirchspielsgerichte im Büßlethseken wie das Landgericht im Freiburgschen Teile wurden von den dortigen Gräfen und Hauptleuten abgehalten. Das Landgericht im Kirchturn zu Hamelwörden als oberste Appellationsinstanz hegten die Gräfen und Hauptleute aus beiden Landesteilen. Ohne die Hauptleute konnten die Gräfen kein Gericht halten. Diese Gräfergerichte bildeten bis zu ihrer Auflösung die Regionalverfassung der Kedingen Marsch (Jungclaus a. a. O., S. 21). Anders ausgedrückt, stellten die Gräfergerichte die Regierung des Landes Kedingen dar. Als solche haben sie, die ja neben der Gerichtsbarkeit gerade auch erhebliche Verwaltungsaufgaben hatten, nicht zuletzt für die gemeinbildliche Selbstverwaltung in ganz Kedingen beispielgebend und befruchtend gewirkt. Daß rein äußerlich schon die alten „Hovetluden“ im Volksmund, aber auch in Amtsbezeichnungen, noch bis zur Deutschen Gemeindeordnung von 1935 fortlebten, wurde bereits erwähnt.

1823, als die Landdrostei Stade durch die Verordnung vom 18. April des genannten Jahres (Nr. 10 der I. Abteilung der Hannoverischen Gesetzsammlung von 1823) gebildet wurde, stand in unserem Land dem Gemeinheitsgericht Kedingen in Freiburg, wie es nun statt früher Gräfergericht hieß, das einstige andere Gräfergericht des Landes, des Büßlethseken Teiles, schon als königliches Gericht gegenüber mit der Bezeichnung Kedingen-Büßlethseken Teiles zu Wischhafen. Das erklärte sich daraus, daß der Amtmann des infolge des großen Deichbruches zu Wischhafen von 1717 im Jahre 1746 gebildeten königlichen Amtes Wischhafen trotz des Einspruches der Südkedingen zugleich Büßlethseken Gräfer geworden war (Jungclaus a. a. O., S. 21). Die Hannoverische Verfassung vom 15. September 1848 brachte u. a. die Trennung von Justiz und Verwaltung. Durch das Gerichtsverfassungsgesetz vom 8. November 1850 wurde die Neubildung von Gerichtsbezirken verfügt. Erst

in Neuland eingerichtet, wurde das Amtsgericht 1852 nach Freiburg verlegt.

Die Landesversammlungen des Freiburgschen Teiles haben eine Reihe von Jahren in Krummendeich getagt. Mit dem 10. Oktober 1852 fand die Amtersverfassung auf Kedingens Anwendung. 1859 folgte das Amt dem Amtsgericht nach Freiburg.

So war denn die alte Kedingische Verfassung, das Musterbeispiel einer echten und gesunden Demokratie, wie Wilhelm von der Decken-Offen (Kedingen Heimatbuch S. 16) sagt, zu Ende.

Immer hatten die Kedingen ihre Freiheit zu wahren gewußt. Zwar hatte ihnen der Erzbischof von Bremen die Gräfen zu Anfang des 14. Jahrhunderts als landesherrliche Beamte aufgezogen, doch durften diese nur aus Eingelassenen ernannt werden. Ferner übten die Gräfen auf die Landesgesetzgebung ebenso wenig einen entscheidenden Einfluß als auf den Spruch und die Urteilsfällung bei den Kirchspielen und Landgerichten, die sie mit den Hovetluden und Landgeschworenen abhalten mußten. Sie führten bei den Sitzungen hauptsächlich nur den Vorstoß und gaben zur Veröffentlichung und Durchführung gefällter Urteile oder gefaßter Beschlüsse ihre Namen als oberste Regierungsbeamte im Land her, waren überdies eben Einheimische, deren Interessen mit der Gesamtheit gingen. So waren die Kedingen persönlich frei geblieben, Herren auf ihrem Besitz und hatten namhaften Anteil an der Verwaltung und Gerichtsbarkeit gehabt. Ja, ihre Erben waren sogar in den Stand der Ritter aufgenommen. Wo in Deutschland sonst fast überall der Bauernstand in Abhängigkeit und Hörigkeit abgesunken war, stieg er hier empor und hatte sich Teilnahme an der Regierung des Landes erarbeitet (Poppe, Vom Lande Kedingen, S. 43). „Volksadel“ nennt Rätter die Kedingen Adelsfamilien (Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 30, 1940, S. 107).

Diese Entwicklung war bestimmt nicht zum Schaden der Selbstverwaltung in Kedingens Gemeinden. Denn nur dort, wo Freiheit herrscht und wo persönliche Tüch-

tigkeit sich auszuwirken vermag, nur dort kann wahre Selbstverwaltung gedeihen. Mit Recht hat der Freiherr vom Stein darüber geklagt, daß sein Reformwerk überall dort auf Mangel an Verständnis stieß, wo man der Freiheit und des Vorwärtstrebens entwöhnt war. Kedingens bodenständige Eigenverwaltung war in Jahrhunderten bewährt, war gesund und kräftig, und doch ist die neuere Entwicklung auch darüber unaufhaltsam hinweggegangen. Wie haben sich die Zeiten geändert!

Aus der auch unter den Gräfen immer noch freieselbstlichen Landesverfassung wurde die Verwaltung eines königlich-hannoverschen Amtes. Die Umgestaltung war aber noch nicht abgeschlossen! Nach Hannovers Annexion ließ Preußen die Amtseinteilung zunächst unangestastet. Eine Vergrößerung der Verwaltungsbezirke trat dann insoweit ein, als gemäß Verordnung vom 12. September 1867 durch Zusammenlegung von zwei bis drei Ämtern größere Kreise gebildet wurden. Einer der beteiligten Amtsleute wurde Kreishauptmann mit gewissen Zuständigkeiten für den ganzen Kreis, z. B. auf dem Gebiete des Steuer- und des Erschwerens, im übrigen jedoch als primus inter pares. So wurde Amtmann Pagenstecher in Freiburg Kreishauptmann des Stader Marschkreises (Land Kedingen und Altes Land). Eine grundlegende Neueinteilung brachte erst die Hannoverische Kreisordnung vom 6. Mai 1884, die am 1. April 1885 in Kraft trat. Kedingen wurde ein eigener Kreis, der bis zum 1. Oktober 1932 bestanden hat, also noch kein halbes Jahrhundert. Seitdem stellt das Land Kedingen keine eigene Verwaltungseinheit mehr dar. Es bestehen nur noch die acht Kedingen Gemeinden, die sich seit 1935 verwaltungsmäßig in nichts mehr von den anderen deutschen Gemeinden in der britischen Zone unterscheiden. Sollte es gelingen sein, durch die Schilderung dieser Zellen die Eigenart und Bedeutung der alten Kedingen Gemeindeverwaltung in lebendiger Erinnerung weiterer Kreise für die Zukunft zu bewahren, so wäre ein sehr wesentlicher Zweck dieses Aufsatzes erfüllt.

Dr. von Buchka, Freiburg (Niederelbe)

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Die diesjährige Hauptversammlung der Männer vom Morgenstern findet am Sonnabend, dem 23. September, im Kaffeehaus in Speckenbüttel statt. Beginn 15 Uhr. Außer den Berichten des Schriftführers und des Schatzmeisters wird ein Vortrag von Studienrat Dr. Curt Almeris gehalten, der über „Burg und Amt Bedersja in der Mitte des 17. Jahrhunderts“ sprechen wird. Gäste sind willkommen.

Der diesjährige 32. Niedersachsentag, das Treffen aller Heimatbünde im Niedersachsentraum, findet in diesem Jahre in der Zeit vom 29. 9. bis 2. 10. in Braunschweig statt. Er wird unter dem Generalthema: „Jugend und Heimat“ stehen. Ministerpräsident Kopf wird die Versammlung begrüßen. Dann folgen Vorträge von Prof. Dr. Deckert über „Heimat und Jugend“ und von Dr. Grabenhorst über „das Gesicht der Heimat“. Anmeldungen sind an das Kulturreis in Braunschweig zu richten.

Eine Geschichte des Scharnbecker Schützenvereins von 1840 veröffentlichte der bekannte Heimatschriftsteller Johann Segelken. Die Arbeit ist ein verdienstvoller Beitrag zur Geschichte des Schützenwesens in unserer Heimat überhaupt. Das empfehlenswerte Heft ist im Verlag des „Osterholzer Kreisblattes“ erschienen.

Der niedersächsische Volksliedforscher, Studienrat Dr. Paul Alpers, veröffentlichte im Walter-Dorn-Verlag, Bremen-Horn, eine Schrift über „Karl Goedeke“ und lieferte damit einen Beitrag zur Geschichte der Revolution von 1848 im Königreich Hannover. Der Verfasser würdigt darin Karl Goedeke als Mensch, Dichter und Politiker.

Gemeinden schmücken Kreishaus

Auf Anregung des Kreises Wesermünde stifteten fast alle Gemeinden für den Wanderschmuck des neuen Kreishauses Photographien, die schöne Motive aus den Gemeinden zeigen, Landschaften, Bauernhäuser, Kirchen und anderes. Die Aufnahmen sind mit viel Liebe und Verständnis von dem Worpssweder Photographen Dodenhoff angefertigt. Die Bilder zeigen die vielfältige Schönheit unserer Heimat und auch, was ein Photograph daraus machen kann. Sie bringen in die sehr leicht streng wirkenden Behördenräume Licht und Wärme. So erhielt einmal das Kreishaus einen schönen Schmuck, zum andern aber ist für den Kreis Wesermünde eine Bildsammlung entstanden, die manchen Heimatfreund erfreuen dürfte. Zahlreiche Nachbestellungen einzelner Bilder, die auch der Landkreis vermittelt, wenn man sich nicht an den oben genannten Photographen direkt wenden will, bezeugen, daß hiermit etwas sehr Schönes geschaffen ist.

70. Geburtstag Prof. Ferdinand Dannmeyers

Der 70. Geburtstag Prof. Dr. Ferdinand Dannmeyers, zu dem das Meteorologische Amt für Nordwestdeutschland in Hamburg am 26. August geladen hatte, gestaltete sich zu einer würdigen Ehrung des vielseitigen Gelehrten und anregenden Lehrers. In voller geistiger und körperlicher Frische nahm der Jubilar die Glückwünsche zahlreicher Mitarbeiter und Freunde ent-

gegen, deren Reihe der Direktor des Meteorologischen Amtes mit einer Schilderung seiner langjährigen Mitarbeit in der Klimaforschung eröffnete. Von berufener Seite wurde Dannmeyers Anteil an der Entwicklung neuer Methoden zur Erforschung ultravioletter und anderer Strahlen, sein Zusammenwirken mit dem Eppendorfer Krankenhaus in der Krebsbehandlung und der Behandlung von Knochen tuberkulose, und der Aufbau seines jetzt auf der Insel Neuwerk befindlichen Instituts für physikalisch-geologische Lichtforschung gewürdigt. Der Generalkonsul Islands in Hamburg, Minister Kinschen, ließ es sich nicht nehmen, namens seiner Regierung den Dank für die Bereicherung der Kenntnis Islands auszusprechen, die in zwei längeren Expeditionen unter Leitung Dannmeyers auf der fernen Insel im Polarmeer gewonnen sind. Einige von seinem Mitarbeiter Georgi gezeigte Lichtbilder führten den Anwesenden großartige nordische Landschaftsbilder von Meer, Fels und Eisgletschern vor, wo die Expedition in den Jahren 1926/27, Monate hindurch in einer Fischerhütte lebend, klimatische und Strahlungsvorgänge beobachtete. Auch von den nautischen Arbeiten Dannmeyers, die beispielsweise die Ausstattung moderner Leuchttürme mit Flammenbogenlicht veranlaßten, von seinen Physik- und Chemie-Lehrbüchern, den vielfachen Anregungen für beide Unterrichtsbereiche in Hamburger Schulen erhielt die Versammlung durch ein Schreiben des hamburgischen Schulsenators Kenntnis. Bewundernswert und wohl einzig dastehend ist die aufgezeigte Breite der in verschiedene Wissensgebiete reichenden wissenschaftlichen Leistung des 70jährigen Gelehrten, der im Hauptfach sein Lehramt an Höheren Schulen versah.

Im Morgensterngebiet ist der temperamentvolle Jubilar durch seine anschauliche Art des Naturkundunterrichts am Gymnasium in Cuxhaven, durch Vorträge und schlagfertige Diskussionen bei heimatkundlichen Themen in Morgensternversammlungen bekannt; von seinen Schülern hatte Ministerpräsident Kopf aus Hannover seiner in alter Anhänglichkeit gedacht. Den von Rektor Cordes als Vorsitzendem des Morgensternbundes überlieferten Glückwunschbrief verlas Dr. von Vehe, der die Größe der Hamburger Gruppe hinzufügte, deren Vorstand D. angehört. Der so gefeierte Jubilar dankte am Schluß bewegt und zugleich humorvoll. — Möchte es diesem gern in Grenzgebiete vorstoßenden, schaffensfreudigen „Wiking der Forschung“ bald gelingen, das von ihm angeregte, mit Hilfe vieler Mitarbeiter druckfertig vorliegende Heimatbuch über die Nordseeinsel Neuwerk allen Heimatfreunden unserer Rüste zugänglich zu machen! Der Morgenstern gedenkt dankbar seines stets anregenden Mitarbeiters — solch vielseitige, kenntnis- und erfahrungsreiche Forscher wie August Köster und Ferdinand Dannmeyer bewahren die Heimatforschung vor Enge und Abkapselung des Blickfeldes!

Dr. E. von Lehe

Lehrer Wilhelm Alendk wird am 29. 9. sechzig Jahre alt. Dieser verdiente Morgensterner ist ein Würstler Kind. Er wurde in Mulsam geboren und hat seit seiner Ausbildung als Lehrer in Wort und Schrift in der Heimatbewegung gestanden. Schon Anfang der

20er Jahre machte er eine Ausnahme aller noch vorhandenen und nachweisbaren vorgeschichtlichen Stätten der Börde Lamstedt. Die Berichte seiner zahlreichen Ausgrabungen sind im „Jahrbuch“ und im „Niederdeutschen Heimatblatt“ veröffentlicht worden. Weit über unser Heimatgebiet hinaus ist W. Alendk bekannt geworden durch seine Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Scheidt vom Anthropologischen Institut der Universität Hamburg. Ihre Feststellungen über ihre Bevölkerungs-forschung haben sie gemeinsam in einem Buche herausgegeben. Weitere umfangreiche Arbeit leistete W. Alendk durch die Inangriffnahme folgender Aufgaben:

1. Die Feststellung des körperlichen Erscheinungsbildes aller über 17 Jahre alten Personen aus altansässigen Familien in neun Dörfern durch Lichtbild und Messungen.

2. Die Feststellung der seelischen Verhaltungsweise der Geistbauern. Diese Arbeit wurde durch zwei weitere kulturbiologische ergänzt, und zwar 1. wie verhält sich der Mensch zu den dinglichen und 2. wie zu den geistigen Kulturgütern? Dazu war eine Bestandsaufnahme sämtlicher Dinge des Dorfes erforderlich (Zeichnung und Photographie).

3. Das Leben und Sterben in der Bevölkerung der Börde Lamstedt in den letzten 300 Jahren, eine bevölkerungsbiologische Arbeit, die eine Verkarzung der Kirchenbücher und Standesamtsregister zur Voraussetzung hatte. Sie umfaßt rund 85 000 Karten. Es mußten 36 814 Personen erfaßt werden. Alle wurden in ihre Familien und Sippen eingeordnet, so daß damit ein Material geschaffen wurde, das in kürzester Zeit jedem Familienforscher Auskunft über einen Menschen gibt, weil man mit einem Blick seine Abstammung überblickt.

Die vielseitige Arbeitsleistung dieses unermüdeten Heimatforschers kann hier nur stichwortartig angedeutet werden. Wir wünschen dem 60jährigen die Erhaltung der Frische seiner Arbeitskraft, damit er noch recht lange im Dienste seiner lieben Heimat und des Morgensterns tätig sein kann.

Die letzte Autobusfahrt der Morgensterner in diesem Jahre findet am 15. Oktober statt. Es handelt sich — wie auch im letzten Jahre — um eine Schlußfahrt mit unbekanntem Ziel. Einige Stunden Ernst und Scherz sollen alle Teilnehmer der diesjährigen Fahrten mit Familienangehörigen und Bekannten zusammenführen. Der Preis beträgt einschließlich Mittagessen, Kaffee und Torten 8,88 DM. Anmeldungen sind bis zum 5. 10. an den Fahrtenleiter F. Nidder, Bremerhaven-G., Weidestr. 2 (Tel. 2883) zu richten.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Bremerhaven. Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: J. J. Cordes, Bremerhaven-L., Timmermannallee 24.